



Liebe Mitglieder,

der zweite Newsletter sollte noch vor Weihnachten kommen und wir haben es tatsächlich geschafft. Da die meisten Themen auch bereits in der GZ abgehandelt wurden, haben wir diese nur inhaltlich zusammengefasst, aber ein paar eigene Informationen beigesteuert.

Wir wünschen allen Mitgliedern ein frohes Weihnachtsfest, einen guten Rutsch und ein erfolgreiches Jahr 2026.

Hans-Otto Reuss

Barbara Reuss

Unsere Themen:

### **CvD-Direktor:**

Der bisherige Vize- und momentan kommissarische Schulleiter Holger Ritzke ist einziger Bewerber und entgegen vorherigen Annahmen wurde die Stelle nicht erneut ausgeschrieben (wird eigentlich gemacht, wenn keine Frau unter den Bewerbern ist). Die Überprüfungsrunde ist bereits gelaufen, wir kennen das Ergebnis, dürfen es aber natürlich nicht veröffentlichen. Wir können nur soviel sagen, dass wir guter Hoffnung sind, dass der nächste Schulleiter des CvD Holger Ritzke heißt.

RG-Vize Michael Kwasniok geht nach Wolfenbüttel und wird dort an der Großen Schule Direktor. Wer jeweils die Nachfolge der Stellvertreter antreten möchte (RG und auch CvD) wissen wir noch nicht.

### **...etwas, was nicht nur unsere Schule betrifft:**

In der GZ v. 27.11. war unter der Überschrift **„Eltern fordern: Niedersachsen soll seine Schulqualität endlich steigern“** ein interessanter Artikel zu lesen – er beginnt mit folgenden Worten:

„Die Zeiten, da ‚Inspektoren‘ in die Schulen im Land ausschwärmten, um alles auf den Prüfstand zu stellen, sind lange vorbei. Niedersachsens Landeselternrat (LER) hat nun die Landesregierung aufgefordert, ‚...die schulischen Leistungen spürbar zu verbessern...‘ Dabei sieht das Elterngremium auch die Schulaufsicht in einer Schlüsselrolle. Blendet die den Bereich aus?“

Diese Frage kann man ziemlich uneingeschränkt mit ‚JA‘ beantworten. Seit Jahren (vielleicht muss man besser sagen: seit Jahrzehnten) werden die Anforderungen nicht nur in der gymnasialen Bildung, sondern an allen Schulformen Schritt für Schritt zurückgefahren. Dahinter steckt der politische Wille, so viele Schulabschlüsse wie möglich zu produzieren. Wem das allerdings letztlich nützen soll, ist uns ein Rätsel - den Schülern, die mit immer weniger Vorbereitung auf spätere Berufs- oder Studienanforderungen ins Leben entlassen werden, sicherlich nicht. Als Beleg seien hier die immer lautereren Klagen verschiedener Berufsgruppen aus Industrie, Handel und Finanzwelt sowie die von Hochschullehrern angeführt, die eine ständige Verschlechterung der Eingangs-



kenntnisse zu Ausbildung und/oder Studium feststellen. Der Landeselternrat hat also mit seiner Forderung völlig Recht.

Zwei persönliche Erlebnisse hierzu:

Ein mir bekannter Elektroingenieur, der an der Uni Clausthal beschäftigt ist und dort auch Lehrveranstaltungen abhält, berichtete mir von einer Einführungsveranstaltung Erstsemester Elektrotechnik. Er stellte eine Frage, die eine einfache Anwendung des Ohmschen Gesetzes zum Inhalt hatte. Weniger als ein Drittel der Studienanfänger hatte überhaupt eine Vorstellung vom Ohmschen Gesetz.

Ich selber habe an drei verschiedenen Hochschulen Wirtschaftsenglisch unterrichtet – so stand es zumindest jeweils im Vorlesungsplan. In Wirklichkeit habe ich versucht, den Studenten Grundlagen der englischen Sprache (Lerninhalte Klasse 7 und 8) zu vermitteln – zu richtigem ‚Business English‘ sind wir nur in einigen Stunden gekommen. Selbst Studenten, die einen Leistungskurs Englisch belegt hatten, waren meist nicht in der Lage, eine kurze ‚Zettel‘Notiz zu verfassen. Eine Kollegin aus Schleswig-Holstein, die viele Jahre in dieser Richtung tätig war, bestätigte später meinen Eindruck. Der deutsche Durchschnittstudent steht in Fremdsprachen auf dem Level A1 (das ist im europäischen Referenzrahmen das Anfängerniveau). Einmal führte ein Student aus Asien in meiner Business-Englisch-Klausur mit Aufsicht. Er schaute auf die Klausur und meinte zu mir: „Die ist aber leicht!“ Er hatte nicht Unrecht, aber von den deutschen Studenten fiel knapp die Hälfte durch.

Der Landeselternrat zieht als Beleg die Ergebnisse einer Studie des Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen heran, die belegt, dass sich die Leistungen in Mathematik und den Naturwissenschaften ständig verschlechtern. In Mathematik haben – laut der Studie – 37% der Neuntklässler die Mindeststandards für den Realschulabschluss nicht erreicht. Allerdings sehen die Eltern hauptsächlich die Schulen in der Pflicht. Das sehen wir etwas anders: Unserer Ansicht nach sind weniger die Schulen als diejenigen, die die Vorgaben herausgeben, für diese Misere verantwortlich. Die Lehrkräfte dürfen nicht unterrichten, was sie für gut und richtig halten, sie müssen sich an die curricularen Vorgaben halten. Diese Vorgaben gibt es auch für alle Fächer in der Mittelstufe, ich kenne sie recht gut für das Fach Englisch und kann nur sagen: Das kann nicht funktionieren (tut es auch nicht – siehe oben).

Zwei Kollegen der Fachgruppe Physik berichteten uns über die neuesten Vorgaben und Abi-Anforderungen für den Physik-Leistungskurs: „Das ist noch nicht einmal Physik-,light‘, das ist noch weniger!“

Wie unsere Schulbehörde diese Situation sieht und wie sie mit ihr umgeht, zeigt der nächste Artikel:



## Gymnasiallehrer darf nicht gratis unterrichten

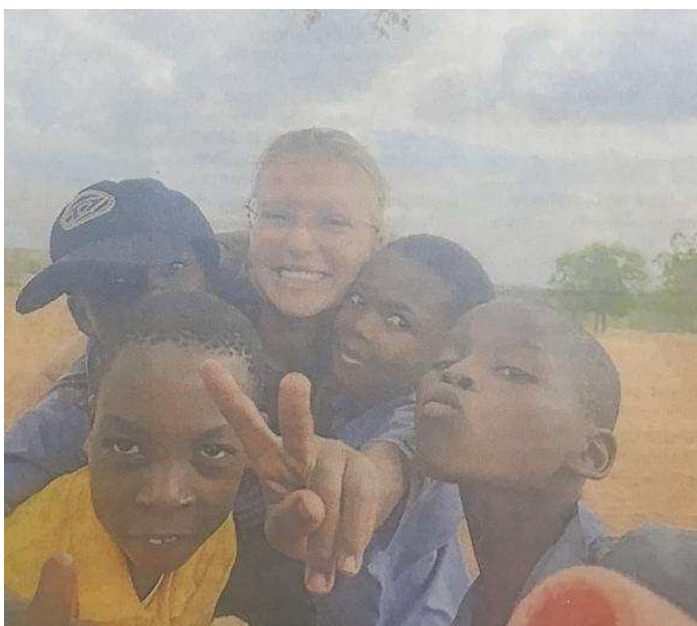
Welche Eltern kennen das nicht?

Hier werden ihren Kindern Stunden gekürzt – an der Schule fällt dauerhaft Unterricht aus und Lehrerersatz ist weit und breit nicht in Sicht.

Wie kann es dann aber sein, das Niedersachsens Schulbehörden einen gelernten Lehrer, der bis Sommer noch beruflich voll im Einsatz war, nach dessen Pensionierung nicht mehr an einem Goslarer Gymnasium einsetzen wollen, obwohl er seine Arbeitsleistung umsonst anbietet? Die

Antwort mag verwundern: Eben, weil er seine Arbeit gratis erbringen wollte. (Die GZ berichtete am 25.11.) Das Bild zeigt Matthias Pfau, Lehrer für Deutsch, Politik und darstellendes Spiel. Nach seiner Pensionierung wurde er an der BBS-Baßgeige tätig und kurz darauf fragte auch das CvD an – da gab es Bedarf für neun Stunden Deutsch. Das Kultusministerium sagte: ‚Nein‘.

Der Kollege hatte seine Arbeit umsonst angeboten, weil für die neun Stunden, die das CvD gut hätte gebrauchen können, angeblich kein Geld zur Verfügung stand. Angesichts der hohen Ausfälle bedingt durch Lehrermangel scheint uns diese ‚Begründung‘ eher als ziemlich durchsichtige Ausrede, weil man zu faul ist, vorhandenes Geld umzuwidmen (für Pensionäre, die den Schülern noch etwas Gutes tun wollen, gibt es wahrscheinlich keine Kostenstelle). Noch einmal: Die Schulbehörde bekommt Unterrichtsleistung auf dem Silbertablett serviert, ohne dass sie etwas dafür tun muss, und ist nicht willens, dieses auf eine korrekte Basis zu stellen (der Kollege darf tatsächlich nicht umsonst unterrichten, Unterricht ist eine hoheitliche Aufgabe und der muss in der Tat ein Arbeitsverhältnis zugrunde liegen). Wir finden es sehr gut, dass sich die GZ dieser Sache durch Veröffentlichung angenommen hat – so etwas ist wirklich unglaublich.



Nun zu erfreulichen Dingen...

## Es fühlt sich schon fast wie ein Zuhause an

Im letzten Newsletter berichteten wir von Amalia Saupe, die sich entschlossen hatte, nach dem Abitur für ein Jahr nach Sambia zu gehen. Amalia zieht in der GZ. v. 12.11. eine erste Bilanz:

„Seit zwei Monaten lebe ich in Sambia – genauer gesagt, in Mukuni, einem Dorf nahe der



Stadt Livingstone. Nach einer 20stündigen Reise landeten wir dort und wurden sofort mit dem konfrontiert, was hier im Alltag selbstverständlich ist: Geduld. Am Flughafen gab es einen Stromausfall, also hieß es erst einmal warten, bis wir unser Visum bekamen. Stromausfälle gehören hier besonders in der Regenzeit dazu. Manchmal dauern sie nur eine Stunde, manchmal einen halben Tag....

...unsere ersten Tage verbrachten wir in einer Unterkunft in Livingstone. Schon da haben wir die Offenheit der Menschen erlebt. Die Nachbars-kinder kamen auf uns zu, nahmen uns an die Hand und führten uns herum, als wären wir schon lange ein Teil ihrer Gemeinschaft...

...was am Anfang wirklich ungewohnt war: Wir haben kein fließendes Wasser. Jeden Tag holen wir es mit Kanistern an einer Wasserstelle etwa 100 m von unserem Haus entfernt. Wäsche waschen muss man auch per Hand. Die Frauen und Kinder im Dorf haben uns gezeigt, wie man das macht...

...außerdem trainiere ich eine Mädchen-Fußballmannschaft mit Spielerinnen zwischen 12 und 19 Jahren jeden Tag von 16:15 bis 18:00 Uhr. Die Altersunterschiede spielen kaum eine Rolle. Am Anfang war die Rolle der Trainerin ungewohnt, weil ich selbst ja eigentlich Spielerin bin, aber inzwischen wachsen wir hinein und es trägt Früchte: unser erstes Ligaspiel haben wir 3:1 gewonnen. Das hat uns als Team sehr zusammengebracht – und, wer weiß, vielleicht reicht es ja tatsächlich für die Meisterschaft am Ende der Saison. Zehn Teams sind in der Liga, die Saison geht bis Anfang Mai.

## Brüder aus Immenrode landen App-Erfolg

Ebenfalls im letzten Newsletter berichteten wir von Peter Tribelhorn, der im Silicon Valley mittlerweile eine kleine, aber offenbar erfolgreiche Firma betreibt. Sozusagen ‚nachgezogen‘ haben Stefan und Marc Liesendahl aus Immenrode (beide CvD), die mit der sehr erfolgreichen Splash-App (über sechs Millionen Downloads und zwei Millionen monatliche Nutzer) ebenfalls die Grundlage für ein Start-Up legten.



Die App dürfte vielen Jüngeren ein Begriff sein. Mit ihr können Minispiele, wie ‚Impostor‘, ‚Wahrheit oder Pflicht‘ oder ‚Scharade‘ ohne viel Vorgeplänkel in Gruppen mit nur einem Smartphone gespielt werden – schnell, unkompliziert und unterhaltsam.

Die Köpfe hinter ‚Splash‘ heißen Stefan und Marc Liesendahl aus Immenrode, die beide seit einigen Jahren in Berlin leben. Vor ein-

einhalb Jahren haben sie das Start-Up ‚Cranberry Apps‘ gegründet. Stefan ist als Programmierer für die Software verantwortlich, sein jüngerer Bruder Marc kümmert sich um Produktdesign und Marketing. Zunächst hatten beide vor ein paar Jahren einige KI-Apps entwickelt, zu einer Zeit als ChatGPT (und andere Systeme) noch nicht allgegenwärtig waren. Stefan hat am CvD übrigens dieselbe Klasse besucht, wie Peter Tribelhorn (s.o.)